

Anne Hopf

Februar 2026

## **Traditionelle Beweidungssysteme mit Schafen in hessischen Mittelgebirgsregionen wie dem Werra-Meißner-Kreis**

### **Warum das Wissen über traditionelle Beweidungsformen für den heutigen Naturschutz wichtig ist**

Von vielen Menschen wird die kleinstrukturierte und vielfältige Landschaft unserer hessischen Mittelgebirge, die auch die Projektregion des Hotspots 17 der biologischen Vielfalt kennzeichnet, als besonders reizvoll empfunden. Entstanden ist diese durch über lange Zeit praktizierte traditionelle landwirtschaftliche Nutzungsformen, bei denen die Weidetierhaltung eine zentrale Rolle spielte. Ohne Schafe, Ziegen, Kühe und Co. gäbe es die besonders schützenswerten Offenlandlebensräume wie Magerrasen, Heiden oder Mähwiesen nicht. Die Weidewirtschaft war in den vergangenen Jahrhunderten von viel größerer Bedeutung als heute, denn sie diente der Grundversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und weiteren Produkten des täglichen Bedarfs.

Heute werden zum Schutz der Biodiversität viele Anstrengungen unternommen, es gibt Leitbilder und Managementstrategien und trotzdem werden Rote Listen immer länger und es ist vielerorts ein Schwund oder zumindest eine qualitative Verschlechterung der Offenlandlebensräume zu verzeichnen. Neben all den inzwischen deutlich veränderten Rahmenbedingungen (Intensivierung der Landnutzung, Klimawandel, Zerschneidung der Landschaft etc.), wird häufig vergessen, dass die gesamte Landschaft früher auch anders genutzt wurde als heute. Kann man jedoch auf Überlieferungen der Landschaftszustände und zugrundeliegender landwirtschaftlicher Praktiken aus den vorigen Jahrhunderten zurückgreifen, so kann dies zu einem besseren Verständnis der Entstehung und Erhaltung der Lebensräume und dem Schutz darin vorkommender Arten beitragen (z. B. Stanik et al. 2020, Fischer & Pepler 2022). Aus diesem Grund wurde im Rahmen des Projektes „Schaf schafft Landschaft“ eine Recherche zu traditionellen Beweidungspraktiken im Projektgebiet, dem nordhessischen Werra-Meißner-Kreis, und in weiteren hessischen Mittelgebirgsregionen durchgeführt. Der Fokus dieser Recherche lag auf der Beweidung mit Schafen, wobei darauf hingewiesen werden soll, dass auch andere Nutztiere wie Ziegen, Rinder und Kühe, Pferde, Schweine, aber auch Gänse eine zentrale Rolle für den Lebensunterhalt der Menschen und die Offenhaltung der Landschaft gespielt haben.

### **Bedeutung und Wert der Schafe in früheren Zeiten**

Im 18. und 19. Jahrhundert waren Nutztiere für einen Großteil der Bevölkerung von hohem Wert. Die Haltung von Schafen konnte damals selbst „dem kleinen Mann“ zu bescheidenem Wohlstand verhelfen. Fleisch und Milch dienten der Grundversorgung, vor allem aber die Wolle der Schafe wurde nicht nur für den Eigenbedarf genutzt, sondern konnte hochpreisig verkauft werden. Im 18. Jahrhundert gab es große Tuchmärkte in vielen hessischen Städten, sodass Althessen gar als „Wulleland“ bezeichnet wurde (Hangen 1965). Der Schafmist wurde zur Düngung der Felder genutzt oder die Schafe direkt auf den abgeernteten Ackerflächen gepfercht. Bis zur Herstellung künstlichen Düngers war die Verwendung von Tierdung die einzige Möglichkeit, um die Erträge auf den Feldern konstant zu halten oder gar zu erhöhen. Der Schäfer genoss als „rechtschaffener, mäßiger Mann“ ein gutes Ansehen (Wilke 1992).

Auch in der Werra-Meißner-Region haben die Schaf- und Ziegenhaltung und der damit verbundene Herdentrieb aufgrund des Vorkommens zahlreicher Grenzertragsstandorte bereits eine jahrhundertelange Tradition (Kroll 1990, Rahmann 2000). Noch bis zum Zweiten Weltkrieg wurden große Bestände in Hütehaltung und in Gemeinschaftsherden geführt (Rahmann 2000). Nach Kroll (1990) belief sich der Gesamtbestand des Kreises zu dieser Zeit auf rund 15.000 Schafe und mindestens ebenso viele Ziegen.

### **Traditionelle Nutzungssysteme in der Schafhaltung in hessischen Mittelgebirgen**

So besaß früher fast jeder, der in den ländlichen Regionen der hessischen Mittelgebirge lebte ein paar Schafe, die den Winter in den Ställen im Dorf verbrachten und im Frühjahr dem Gemeinde- bzw. Gemarkungsschäfer zugetrieben wurden, der mit ihnen auf die Gemeinweiden (Allmenden) zog (Wilke 1992). Mancherorts standen damals für jede Tierart eigene Weideflächen (Hutungen) zur Verfügung. Die Schafe wurden meist auf die

magersten Flächen getrieben, da sie als besonders robust galten und die Landschaftsrassen häufig auch auf besonders hohe anspruchslosigkeit hin gezüchtet wurden. Aber auch eine Mischbeweidung mit verschiedenen Tierarten war vielerorts Alltag, wenn nicht für jede Tierart ein Hirte zur Verfügung stand. Da das Vieh damals äußerst wichtig für die grundlegende Versorgung der Bevölkerung war, wurde viel Wert auf eine Instandhaltung der Triebwege und Tränken gelegt, was teilweise auch im Rahmen von Frondiensten erledigt wurde (Kuprian et al. 2015).



Abbildung 1: Ein Schäfermeister mit Herde bei Netra im Süden des Werra-Meißner-Kreises Anfang der 1950er Jahre (Foto wurde zur Verfügung gestellt von A. Bust).

Auch heute noch lassen sich die damals genutzten Triebwege, die meist typischen Mustern folgten, in alten Karten erkennen (für Hessen über das LAGIS einsehbar: <https://lagis.hessen.de/de/karten>). Sie verliefen in der Regel sternförmig von den Dörfern aus in die entlegeneren Weideareale. Wahrscheinlich haben dabei multifunktionale Nutzungen zu unterschiedlich ausgeprägten Triebwegstrukturen geführt: Neben breiten Rasenwegen, die auch mitbeweidet wurden, existierten lange Triebkorridorabschnitte in Form von gehölzbegleiteten Feldwegen, Wald- und Waldrandwegen und tief eingeschnittenen Hohlwegen, die zum Treiben großer Herden besonders geeignet waren. Abbildung 2 zeigt einen Landschaftsausschnitt aus einer historischen Karte aus dem Projektgebiet bei Neuerode, einem Ortsteil der Gemeinde Meinhard, auf dem Hohlwegstrukturen zu erkennen sind, die damals als Triebwege genutzt wurden.

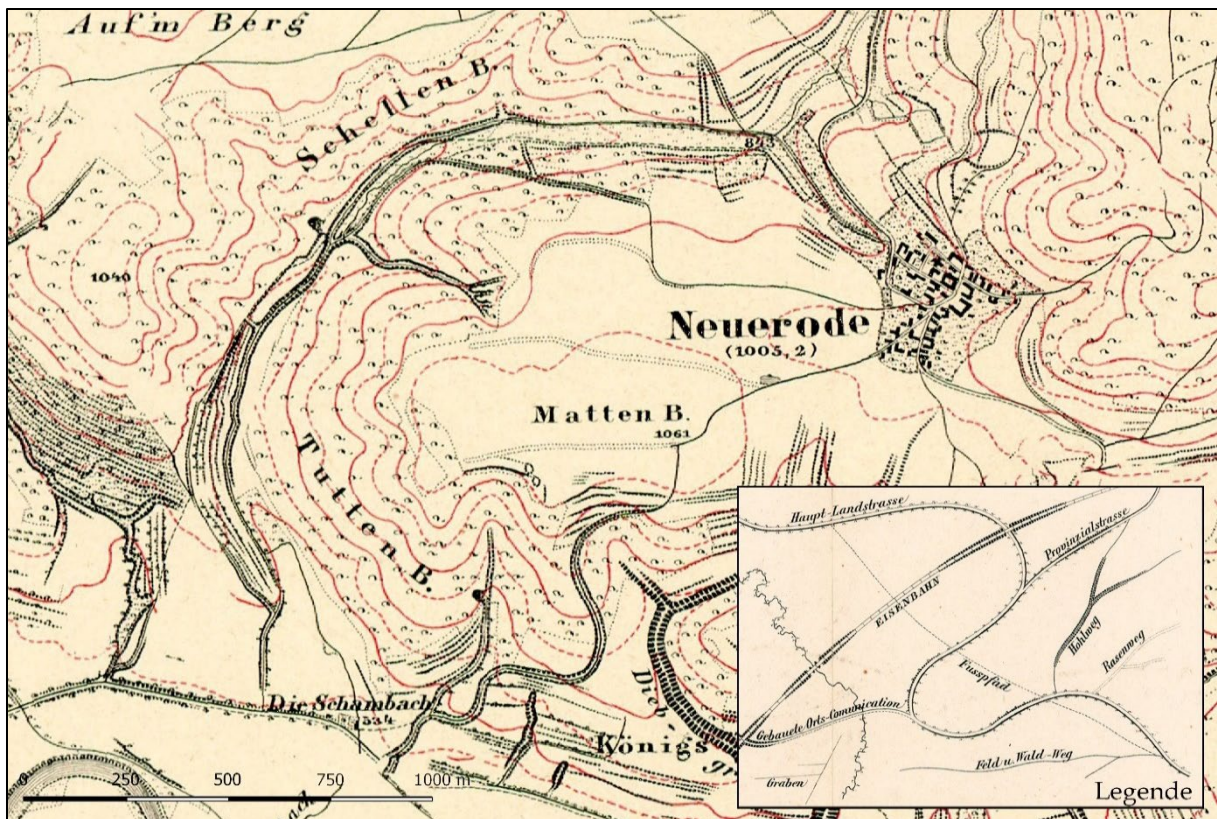


Abbildung 2 Aus der historische Karte des Kurfürstentums Hessen (1840-1861) lässt sich der Verlauf ehemaliger Triebwege, wie hier im Bereich von Neuerode, ableiten. Als Triebwege dienten vor allem Feld-, Rasen-, Wald- und Hohlwege (Kartenquelle: Hess. Institut für Landesgeschichte, LAGIS, <https://lagis.hessen.de/de/karten>).

Eng eingebunden war die Beweidung mit Schafen in das System der Dreifelderwirtschaft. Bei diesem wechselte auf Ackerflächen der Anbau von Sommer- und Wintergetreide, woraufhin anschließend ein Brachejahr folgte (Nitsche & Nitsche 1994). Da zur damaligen Zeit kein anderer Dünger zur Verfügung stand, wurde der Dung der Tiere dringend zur Absicherung einer guten Ernte gebraucht. Auch wurden gezielt Schafe über Nacht auf den Ackerflächen gepfercht, also auf relativ kleinem Raum eingezäunt, um die Nährstoffzufuhr zu erhöhen. Für diese wichtige Arbeit bekamen die Schäfer damals von den Ackerbauern gutes Geld (Böhm 2003). Aus dem Werra-Meißner-Kreis wird z. B. auch berichtet, dass man Personen als Dank oder Lohn für ihre Verdienste einige Nächte eine Schafherde auf den Acker schickte (Lückert 1984). Im Projektgebiet wurde Schafmist früher gerne auch zur Düngung der an vielen Stellen noch vorhandenen Weinberge verwendet oder als „Triftgeld“ für die Nutzung bestimmter Weideflächen oder Triebwege gezahlt (Lückert 1984).

Der Wald wurde damals in die Beweidung miteingebunden. Waldweide wurde deutschlandweit praktiziert, bis sie ab Mitte des 19. Jahrhunderts schrittweise verboten wurde, um land- und forstwirtschaftliche Fläche klar voneinander abzugrenzen und die teilweise massive Schädigung des Waldes durch die Weidetiere zu unterbinden. Bis dahin dienten am Waldboden wachsende Gräser und Kräuter, aber auch das Laub, Knospen und Zweige sowie die Rinde der Bäume und Sträucher dem Vieh als Nahrung. Darüber hinaus wurden beliebte Zweige abgeschnitten und getrocknet, um diese im Winter als Laubheu zu verfüttern (Nitsche & Nitsche 1994).

Auch früher schon konnten die meisten Weideflächen nicht durch eine reine Beweidung offengehalten werden (Kuprian et al. 2015). Daher waren die Schäfer mit einer Schäferschippe ausgestattet, mit der gezielt Weideunkräuter oder junge Gehölze ausgestochen wurden. Alle paar Jahre wurden zudem Gehölze durch „Schwenden“ von den Weideflächen entfernt. Noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden zudem verfilzte Hutungen im späten Winter oder Frühjahr vor dem Austrieb durch die Schäfer abgeflämmt (Kuprian et al. 2015). Diese Methode war sehr effektiv für die Förderung eines jungen, frischen Grasaufwuchses, da sie die Streuschicht reduzierte und die Asche eine düngende Wirkung hatte.

Durch die Umstellung der Dreifelderwirtschaft auf produktivere Ackerbausysteme mit verbesserter Fruchtfolge und verbessertem Futteranbau im 19. Jahrhundert, nahm auch die Zahl an Schafen immer stärker zu, so dass die

Schafhaltung strenger reguliert werden musste (Nitsche & Nitsche 1994, Wilke 1992). So durften pro Person nur noch 2-3 Schafe gehalten werden, mit Ausnahme der Metzgerszunft, die im Werra-Meißner-Kreis Mitte des 19. Jahrhunderts noch drei Haufen Schafe zu 150 bis 200 Stück halten durfte (Lückert 1984). Durch die hohen Tierzahlen wurde Land immer knapper, so dass auch eine Beweidung von Hecken- und Wegrändern, Säumen und weiteren Grünflächen erfolgte. Selbst Friedhöfe wurden hier manchmal mit einbezogen (Kuprian et al. 2015). Durch diese intensive Nutzung ergab sich auf Landschaftsebene ein anderes Bild als heute (s. Abbildung 3): Die weitläufigen Hutungen, von denen heute meist nur noch kleine Inseln mit geschützten Biotopen existieren, waren früher deutlich karger und offener, viele der gegenwärtigen Waldstandorte existierten in der Vergangenheit aufgrund von Abholzung für Weideland nicht. Zudem waren die damaligen Beweidungspraktiken noch viel stärker als heute von den Jahreszeiten geprägt.



Abbildung 3: Der Magerrasen unterhalb der Burg Ludwigstein war im Jahr 1934 noch deutlich offener als heute (Foto wurde zur Verfügung gestellt von E. Wilhelm)

### **Beweidung mit Schafen im Jahresverlauf**

Gerade in den ärmeren ländlichen Mittelgebirgsregionen war es von Vorteil das Vieh möglichst lange draußen auf den Weiden zu halten, um die Anzahl an Stalltagen zu verringern und somit Heu für die Fütterung einzusparen. Für gewöhnlich blieben die Viehherden mindestens von Georgi (23. April) bis Martini (10. November) draußen (Kuprian et al. 2015). Im Frühjahr erfolgte der Auftrieb auf die Hutungen, meist Ödland, das zu steil oder flachgründig war, um als Acker genutzt zu werden. Zwar galten Schafe als besonders anspruchslos, jedoch waren die Haltungsbedingungen oftmals schlecht, insbesondere in den Wintermonaten in den engen Ställen. Erst mit dem Auftrieb auf die Weiden konnten sich die Schafe wieder erholen und an Gewicht zulegen (Wilke 1992). Die häufig kräuterreichen Hutungen trugen zur Gesundheit der Schafe bei, da dort viele Pflanzen mit förderlichen Inhaltsstoffen wuchsen, die die Tiere gezielt zur Selbstmedikation fraßen.

In einigen Gegenden war es außerdem üblich, eine Wiesenvornutzung mit Schafen durchzuführen, die vorjährige und frisch gewachsene Obergräser abweideten und durch ihren festen Tritt, die aufgelockerte Grasnarbe festdrückten. Diese sehr frühe Beweidung förderte ein Wachstum der Untergräser, was zu einer Verbesserung des Heuertrags führte (Wilke 1992). Nach dem 31. März durften die Wiesen dann vielerorts nicht mehr gehütet werden, um eine gute Heuernte abzusichern. Eine Nachweide nach dem Einbringen des Grummets (Heu des zweiten Grasschnittes) war jedoch üblich (Kuprian et al. 2015). Ebenfalls Bestandteil des traditionellen Beweidungssystems waren Ackerflächen, die allerdings erst nach der Getreideernte zur Nachweide genutzt

werden durften. Es durften sogar vielerorts alle Stoppeläcker abgehütet werden (s. Abbildung 4), die nicht mit einem sogenannten „Strohwisch“ oder „Hegewisch“, einem Holzpfahl mit einem Bündel Stroh am Ende, gekennzeichnet wurden (Kuprian et al. 2015). Normalerweise waren Schafe auf den Ackerflächen aber gerne gesehen, da neben dem zusätzlichen Dünger ihr sogenannter „Goldener Tritt“ vor Erosion schützt und Beeinträchtigungen der Ackerfrüchte durch ungewollte Beikräuter und Schädner reduziert. Außerdem konnte von den angrenzenden abgeweideten Triftwegen auch kein Unkrautsamen mehr auf den Acker fallen (Wilke 1992).



Abbildung 4: Früher war das Hüten von Stoppeläckern, wie hier in der Gemarkung Reichensachsen zu sehen, noch gang und gäbe (Foto wurde zur Verfügung gestellt von A. Bust).

Den Winter verbrachten die Schafe in aller Regel im Stall, außer bei der Sonderform der Wanderschäferei. Hier folgten die Wanderschäfer mit ihren Herden quasi dem sich wandelnden Futterangebot im Jahresverlauf: den Sommer verbrachten sie in den höheren Lagen der Mittelgebirge, wohingegen sie für den Winter in die milderen Talregionen der Flussauen zogen (Schöller 2003). Dabei legten sie über das Jahr hinweg oft sehr lange Strecken zurück und schliefen nachts im Schäferkarren direkt bei ihren Herden. Sie besaßen kein eigenes Weideland und mussten daher all ihre Weideflächen pachten. Finanzieren konnten sie die Pacht durch das damals lukrative Pferchen der Schafe auf Ackerflächen (Schöller 2003).

### **Schafhaltung und Landschaft im Wandel**

Etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Schafhaltung in Hessen ihre Blütezeit. Zu dieser Zeit gab es in Hessen-Kassel noch fast 500.000 Schafe. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich der Schafbestand bereits um ca. 70 % verringert (Wilke 1992). Die Gründe für den stetigen Rückgang der Schafzahlen und auch der Schäfereien sind vielfältig. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft, durch Wollimporte aus Übersee und die immer stärkere Konkurrenz durch Baumwolle war die Haltung von Schafen kaum noch rentabel. Zudem wurde zunehmend Schweine- oder Rindfleisch dem Schaffleisch gegenüber bevorzugt, so dass Rinder häufig auch in der Grünlandnutzung favorisiert wurden (Wilke 1992). Eine Umstellung der Strukturen in der Schafhaltung im Werra-Meißner-Kreis erfolgte in den 1960 Jahren. Die Schäfer selbst waren bis Anfang der 60 Jahre überwiegend in den Genossenschaften der Orte und den Gutsbetrieben angestellt. Diese lösten sich nach und nach auf, sodass die Schäfer ihren Beruf aufgaben und z. B. in die Industrie wechselten oder sich mit ihren Schafen selbstständig machten (schriftl. Mitteilung A. Bust 2026).

Viele Grenzertragsstandorte, die landwirtschaftlich nicht intensiviert werden konnten, fielen so in Folge der Nutzungsaufgabe brach (Klemp & Lenarduzzi 2006). Das in den 1950er Jahren auch im Werra-Meißner-Kreis praktizierte Naturschutzkonzept zum Schutz bzw. Erhalt der Heiden und Magerrasen verstärkte diese Entwicklung unabsichtlich. Nach Ansicht der damaligen Naturschützer wurde eine Beweidung mit Schafen als Gefährdung für den Erhalt der Magerrasenlebensräume eingestuft. Man glaubte, dass durch den Tritt und Verbiss der Schafe seltene Pflanzen so stark geschädigt werden würden, dass mit einem Verschwinden dieser Arten zu rechnen wäre. Der starken Verbuschung der Heiden und Magerrasen wurde mit Rückschnitt begegnet, was jedoch die Ausbildung von Stockausschlägen noch beschleunigte. Auch der Einsatz von Gift wurde zum Zurückdrängen der aufkommenden Gehölze getestet. Bis in die 1990er Jahren führte diese Naturschutzpraxis zu einem Verschwinden großer Teile der wertvollen Heiden und Magerrasen im Projektgebiet (Lenarduzzi 1999).

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts setzte sich in hessischen Schutzgebieten die Ansicht durch, dass die Offenlandlebensräume der Kulturlandschaft nur durch eine adäquate Nutzung langfristig erhalten werden können. Seitdem dürfen wieder Schafe und andere Weidetiere auf den Magerrasen und Heiden weiden. Hütehaltung wird allerdings aufgrund des hohen zeitlichen Aufwands kaum mehr betrieben. Stattdessen werden die Weidetiere meist auf den Flächen gekoppelt, also mit Elektonetzen eingezäunt oder auf fest eingezäunten Weiden gehalten. Bei gutem Weidemanagement können die Ziele des Naturschutzes auch auf diese Weise effektiv erreicht werden.

### **Schlussfolgerungen für die heutige Landschaftspflege und den Naturschutz**

Heute machen Einnahmen aus der Landschaftspflege einen Großteil der Einkünfte der meisten Schäfereien aus. Das steht in starkem Kontrast zu der oben beschriebenen traditionellen Weidewirtschaft, bei der Naturschutz und Landschaftspflege vielmehr unbeabsichtigte Nebenprodukte waren. Damals stand die landwirtschaftliche Produktion an erster Stelle, die heute bei vielen Schäfereibetrieben nur noch eine untergeordnete Rolle spielt: Zum einen ist die Vermarktung der Schafprodukte inzwischen schwierig geworden, zum anderen lassen die vorhandenen Arbeitskapazitäten vieler Betriebe nur eine Konzentration auf einzelne Arbeitsbereiche zu. Die starke Fokussierung auf die Landschaftspflege bringt jedoch auch eine hohe Abhängigkeit von Förderprämien mit sich (Mühlrath et al. 2025).

Diese Verschiebung der Herangehensweise und Prioritätensetzung bei den Schäfereien wirkt sich unmittelbar auf unsere Landschaften und ihre Lebensräume aus. Wurden Beweidungszeitpunkte und -intensitäten früher auf wirtschaftliche Notwendigkeiten ausgerichtet, so sind sie heute weitestgehend durch Fördervorgaben reguliert. Dadurch fehlt den Schäfereien häufig der Handlungsspielraum, um auf witterungsbedingte Veränderungen der Vegetation angemessen reagieren zu können. Orientiert man sich also an der traditionellen Form der Weidetierhaltung, müsste man den Schäfereien wieder mehr Freiräume bei der Bewirtschaftung ihrer Flächen lassen. Davon könnten die Schafe selbst, aber auch die Flächen profitieren.

Aufgrund der Vorgaben aus Schutzgebietsverordnungen, Managementplänen oder Förderrichtlinien liegt der Fokus im Naturschutz meist auf Einzelflächen und Einzelarten. Dabei wird nicht oder zumindest nicht ausreichend berücksichtigt, dass die geschützten Lebensräume und ihre Arten in ihrer heutigen Ausprägung eigentlich durch ein fast flächendeckendes und ausgeklügeltes Nutzungssystem, wie es oben beschrieben wurde, entstanden ist. Im Sinne einer Anwendung von Wissen über traditionelle Beweidungspraktiken, sollte die Beweidung mit Schafen darum wieder mehr als System gedacht werden. Das bedeutet, dass der Fokus der Beweidung nicht nur auf einzelne Nutzungen auf wiederum einzelnen Naturschutzflächen gelegt werden sollte, sondern z. B. auch eine Vor- oder Nachnutzung von Mähwiesen viel flächendeckender praktiziert werden müsste. Unter den aktuellen Rahmenbedingungen ist dies jedoch schwierig, da nur immer ein Flächenbewirtschafter eine Förderung für eine Fläche bekommen kann und viele Mähwiesen nicht von den Schäfereien selbst bewirtschaftet werden. Ein Weidegang für den es keinerlei Förderung gibt, lohnt sich für den Schäfer oder die Schäferin heute kaum. Auch eine Nachbeweidung von abgeernteten Ackerflächen, auf denen z. B. eine für Schafe geeignete Zwischenfruchtmischung gesät wurde, kann dazu beitragen die Schafherde gut durch das Jahr zu bringen. Auch hier sind es wieder oft förderpolitische Aspekte, die einer funktionierenden Zusammenarbeit zwischen Ackerbauern und Schäfereien entgegenstehen.

Aus dem Wissen über traditionelle Beweidungsformen lassen sich viele solcher interessanten Handlungsalternativen ableiten, von denen die Schäfereibetriebe, aber auch der Naturschutz und der

Erholungswert unserer Landschaft profitieren könnten. Abschließend lässt sich sagen, dass wir von früheren, über lange Zeit etablierten Praktiken lernen können, wie wichtig es ist, eine Landschaft möglichst multifunktional und nachhaltig zu nutzen. Dafür sind Weidetiere nachweislich ein probates Mittel.

#### **Ansprechpartnerin:**

Dr. Anne Hopf  
Universität Kassel  
Fachgebiet Landschafts- und Vegetationsökologie  
Tel.: + 49 561 804 7679  
E-Mail: anne.hopf@uni-kassel.de

#### **Literatur**

- Böhm M., Hacker H., Heimrath R., Hörmann B., Hoffmann L., Kettemann O., May H., Ortmeier M., Popp B., Weidlich A. (2003): Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft. Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen, Band 2, 350 S.
- Bust, A. (2026): Schriftliche Mitteilung zur Schafhaltung im Werra-Meißner-Kreis.
- Fischer P, Peppler-Lisbach C. (2024): Historische Nutzung von artenreichen montanen Borstgrasrasen (Lebensraumtyp \*6230) in FFH-Gebieten des Werra-Meißner-Kreises. Jahrb. Natursch. Hessen. 19: 122-129.
- Hangen G. (1965): Rückblick auf 200 Jahre Tierzucht, Landw. Wochenblatt Kurhessen 40.
- Klemp H., Lenarduzzi M. (2006): Der Hohe Meißner - Unterwegs im Reich von Frau Holle. 3. akt. Auflage, 88 S., Mainz.
- Kroll H. (1990): Die Landwirtschaft im Werra-Meißner-Kreis. In: Historische Gesellschaft des Werralandes (Hrsg.): Land an der Werra und Meißner – ein Heimatbuch. 3. Auflage, Korbach/Bad Wildungen, 236–243.
- Kuprian M., Bütehorn N., Frahm-Jaundes E., Geske C., Bauschmann G., Stühlinger P., Fuchs S., Winkel S. (2015): Historie der etablierten lokalen Beweidungspraktiken in Hessen. MKK Mitteilungsblatt, 40. Jahrgang, Zentrum für Regionalgeschichte.
- Lenarduzzi M. (1999): Naturschutzfachliche Bewirtschaftung eines Biotopverbundes in stationärer Hüttehaltung im Werra-Meißner-Kreis – Ein Naturschutzkonzept schlägt Wurzeln. Jahrbuch Naturschutz in Hessen 4: 43-47.
- Lückert M. (1984): Im Märzen der Bauer... Es war einmal – Bäuerliches Leben, Mundart und Humor im unteren Werratal. Selbstverlag Manfred Lückert, 204 S., Kassel.
- Mühlrath D., Wichelhaus A., Wagner T. (2025): Weideschafhaltung muss sich lohnen! Ernüchternde Ergebnisse einer Wirtschaftlichkeitsanalyse. Jahrb. Natursch. Hessen 24: 50-54.
- Nitsche S., Nitsche L. (1994): Extensive Grünlandnutzung. Neumann Verlag GmbH, 247 S., Radebeul.
- Rahmann G. (2000) Biotoppflege als neue Funktion und Leistung der Tierhaltung: dargestellt am Beispiel der Entbuschung von Kalkmagerrasen durch Ziegenbeweidung. Habilitation, SchrR Agraria 28, 384 S., Hamburg.
- Schöller R.G. (2003): Hut und Hirten in Mitteleuropa – Ein soziotypologischer Abriss. In Böhm M., Hacker H., Heimrath R., Hörmann B., Hoffmann L., Kettemann O., May H., Ortmeier M., Popp B., Weidlich A. (2003): Auf der Hut – Hirtenleben und Weidewirtschaft. Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen, Band 2, 350 S.

- Stanik N.; Ivascu C.M.; Brandt R., Rosenthal G. (2020): Traditional Ecological Knowledge als eine erweiterte Informationsbasis für den Naturschutz – illustriert an Beispielen zur Bewirtschaftung von artenreichem Grünland hessischer Mittelgebirgsregionen. Jahrb. Natursch. Hessen. 19: 115 – 121.
- Wilke E. (1992): Schafzucht und Schäfer in Hessen. Hessisches Landesamt für Ernährung, Landwirtschaft und Landentwicklung, 246 S., Kassel.

### Digitale Datengrundlagen

- Hessisches Institut für Landesgeschichte: LAGIS - Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen: „Kurfürstentum Hessen – 26. Asbach“ in: Niveau Karte des Kurfürstentum Hessen im M. 1: 25000 auf 112 Blättern, Kassel 1840-1861, online verfügbar unter <https://lagis.hessen.de/de/orte/historische-kartenwerke/alle-eintraege/109>.